

dabei vokalisieren. Was aus dem Affekt heraus gesprochen ist, aus der Emotion, das werden Sie schnell sprechen und die Konsonanten betonen.

Nun kann es aber auch vorkommen, daß man diese allgemeinen Regeln dann, wenn der Mensch stark außer sich kommt, wenn also das Außer-sich-Kommen angedeutet werden soll, ins Gegenteil verkehrt. *G e d a n k e n* werden im allgemeinen vokalisierend und langsam gesprochen werden. Soll ich aber andeuten, daß der, der sie spricht, so an einer Art Ideenflucht leidet, außer sich ist, so daß er nicht die Gedanken hat, sondern die Gedanken ihn haben, so muß ich zum konsonantierenden und schnellen Sprechen übergehen. Nicht wahr, der Zuhörer, der ist naiv, der hört also das Naturgemäße. Darum wird der, der auf der Bühne langsam phantasiert, nie den Zuhörer befriedigen, sondern nur einer, der schnell phantasiert.

Das Umgekehrte ist der Fall, wenn der *W i l l e* in Betracht kommt, die Affekte, Emotionen. Solange ich noch ein leidlich gesunder Mensch bin, muß ich dann schnell und konsonantierend sprechen. Bin ich aber schon halb tot, wie hier Attinghausen, den schon der Wille hat, nicht er den Willen, so muß ich gerade in diesem Zustand vokalisierend und langsam sprechen, wenn ich auf den naiven Zuhörer wirken will; denn der empfindet unbewußt die Sache genau so, wie wir sie hier besprochen haben. Und wenn Sie zum Beispiel also einen Kerl haben, der etwas Starkes erlebt hat und kommt, das zu berichten, da überwiegt nicht die Überlegung über den Inhalt dessen, was er erlebt hat, sondern der Wunsch, es mitzuteilen. Dann muß er schnell sprechen und konsonantieren. Bei dem aber, der nun zuhört, müssen wir uns klar sein darüber, daß er in der ganz entgegengesetzten Stimmung ist. Auch wenn ihn das stark erschüttert, was er hört, muß er erst die Überlegung gebrauchen, um die Sache überhaupt zu fassen. Er wird also unter allen Umständen zunächst langsam und vokalisierend sprechen. Und besonders dramatisches Leben kommt nun hinein, wenn der Zuhörende vom langsamen, vokalisierenden Sprechen allmählich zum schnellen, konsonantierenden Sprechen übergeht. Denn damit zeigt er, daß er Interesse gefangen hat und versteht. Mit der Sprachgestaltung zeigt er das! Das aber nimmt wieder dem Mitteilenden, der da angekommen ist, die Aufregung, und er wird beruhigt, indem er merkt, er hat Verständnis gefunden. Und so fängt er an, allmählich überzugehen ins vokalisierende und langsamere Sprechen.

So haben Sie den dramatischen Dialog in der Sprachgestaltung darinnen, wenn Sie dieses beachten.

Der darauffolgende Monolog muß dann kontrastiert werden, muß sich abheben von dem, was vorausgegangen ist.

---

XII.

Dienstag, 1. August 1922

Wiederholt als Übung:

Schiller "Wilhelm Tell" IV. Akt, 2. Szene.

Dr. Steiner: Es handelt sich darum, die Sache so zu studieren, daß man findet, wie man nuancieren kann. Darum muß man beim Einstudieren immer eine Probe vom Ganzen vorausgehen lassen, damit die einzelnen Schattierungen erwogen werden. Wer das Spiel einstudiert, muß sich bemühen, die gegensätzlichen Charaktere herauszubekommen.

Hier ist es nun etwa so: Walter Fürst, Stauffacher und Baumgarten sind Menschen, die nicht über ein gewisses Maß der Begeisterung im Ausdruck hinausgehen. Sie verhalten alles mehr in ihrem Innern. Von ihnen allen ist Stauffacher der gemessenste, der am meisten an sich hält. Etwas kühner ist Baumgarten, und besonders kühn ist Walter Fürst. Die Hedwig ist hier so, daß sie sehr stark im Affekt ist durch das eben Erlebte. Bei Attinghausen muß veranschaulicht werden, daß er ein Sterbender ist. Dieses Sterbende muß durch die gestern erwähnten Dinge zum Ausdruck gebracht werden. Rudenz muß so gespielt werden, daß man immerhin noch etwas den Egoismus durchhört. Er ist gemütvoll, aber leise tönt die Phrase doch noch immer durch. Melchtal ist das Gegenteil, ein feuriger Mensch, der bis ins Mark hinein das glaubt, was er zu sagen hat. Dadurch wird gerade der Monolog des Tell richtig vorbereitet.

Nun möchte ich einmal versuchen, Sie auf die Nuancen durch eine Art von Lesen aufmerksam zu machen, die diese Nuancen herauszuarbeiten sucht. Im Spiel muß natürlich noch mehr nuanciert werden. So muß man vorgehen, wenn man zuerst "Farben zeichnet", wie man dies in der Regie nennt.

(Dr. Steiner liest den Tell-Monolog IV. Akt, 3. Szene.)

---

XIII.

Mittwoch, 2. August 1922

Nochmalige Übung:

Schiller "Wilhelm Tell" IV. Akt, 2. Szene.

Dr. Steiner: Es muß besonders beim Attinghausen streng beachtet werden, daß er aus einem langsamen in ein rascheres Sprechen kommt, aber sehr verhalten. Dabei ist zu bedenken, daß auch das Rezitieren- und Deklamierenlernen so ist wie beim Klavierspielen: Zuerst muß man die Regeln kennen, dann sie zur Gewohnheit werden lassen. So daß der Zuhörer überhaupt nichts davon merkt, daß man Regeln anwendet; sondern im Gegenteil: dadurch, daß man die Dinge etwas anders vorbringt, als es wäre, wenn sie das erste Mal aus der Brust gesprochen würden, gerade dadurch wird ein besonderer Eindruck hervorgerufen. In jeder Kunst ist es so. Wenn zum Beispiel einer sagt, es sei besser, einen Gipsabguß von einem Menschen zu machen als eine Statue, so ist das nicht richtig. Dieser Gipsabguß wird seelisch dem Menschen nicht ähnlich sehen, wenn auch die Maße ganz genau sind.

Ebenso ist es auch, wenn man auf der Bühne spielt. Man muß sich dessen bewußt sein - besonders bei Shakespeare ist das der Fall -, daß die vierte Wand fehlt. Das bedeutet, daß man das Leben im Relief hat. Dafür sorgt schon die Bühnenaufführung als solche.